

Ingrid Riedel

Die weise Frau

Der Archetyp der alten Weisen in Märchen,
Traum und Religionsgeschichte

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
Ergänzte Neuausgabe des 1989 im Walter-Verlag, Solothurn und Düsseldorf,
erschienenen Titels *Die weise Frau in uralten Erfahrungen. Der Archetyp
der alten Weisen im Märchen und seinem religionsgeschichtlichen Hintergrund.*

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © shutterstock

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0752-0

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Begegnung mit der alten Weisen	10
1. Die Einweihung ins Leben	
Die weise Frau als Initiationsmeisterin in	
»Die Gänsehirtin am Brunnen«	15
Die unermüdliche Sammlerin	15
Die unverschämte Alte	18
Die Tochter der weisen Frau	26
Das Smaragdbüchlein oder die Gabe der Alten	33
Bei der Schicksalsspinnerin	41
Trauerarbeit am Brunnen	45
Verwandlung	50
Das wahre Gesicht	54
Versöhnung im Zeichen der Weisheit	56
Zwei Bilderserien zu dem Märchen »Die Gänsehirtin am Brunnen«	61
2. Die Einweihung in die Liebe	
Die weise Frau als Ratgeberin in »Die Nixe im Teich«	68
Die Nixe im Teich	68
Faszination aus der Tiefe	74
Die Geschenke der weisen Frau	78
Warten, bis der Mond voll ist	84
Bilderserie zu dem Märchen »Die Nixe im Teich«	89
3. Bettlerin – Heilerin – Seherin	
Erscheinungs- und Begegnungsformen der alten Weisen	
im Märchen	96
Die »weise Frau« als Ratgebende und Sinnstiftende	96
Das Großmütterchen – Erneuerung des Mütterlichen durch den Eros	97

Die Kräuterfrau – naturverbunden und im Dienst des Menschen	100
Wie man der alten Weisen begegnen kann	104
Des Teufels Großmutter – im Bund mit den Menschen	110

4. Die weise Frau als Medium der Göttin

Religionsgeschichtliche Hintergründe für die Gestalt der alten Weisen	116
Holle und Perchta	116
Freya und Frick – die Göttinnen der germanischen Frühzeit . .	126
Die Frau als Seherin und Priesterin	128
Der Weisheitsaspekt der Frau in der Frühzeit	132

5. Die weise Frau in uns

Wie das Bild der alten Weisen unsere Vorstellung vom Alter verändert	138
Begegnung mit der alten Weisen im Traum	138
Das Imaginieren der alten Weisen	140
Weise Frauen in unserer Lebenswirklichkeit heute	142
Hildegard von Bingen – eine weise Frau, die Geschichte machte	143
Weisheit des Alters – ein Mythos?	145
»Die unwürdige Greisin«	152
Psychologische Weisheitsforschung	158

Anhang

Anmerkungen	174
Literatur	179

Vorwort

Einer alten Weisen zu begegnen ist eine mehr oder weniger bewusste Sehnsucht, die wohl in jedem Menschen lebt. Es müsste schön und bereichernd sein, mit einem alten Menschen eine Beziehung zu haben, der aus seiner Lebenserfahrung heraus die größeren Zusammenhänge sieht, den Rhythmus der Lebensphasen einschätzen kann, der Distanz hat und Orientierung geben kann.

Bis vor kurzem lebte in meiner Nachbarschaft eine 80-jährige Schriftstellerin, die völlig allein stand, aber immer wieder junge Menschen anzog, die mit ihr Gespräche »über das Leben« führten und denen sie viel bedeutete. Sie wurde ihnen zur »Wahl-Großmutter«. Oft enden jedoch solche Begegnungen in einer Enttäuschung: Hinter der ersehnten, auf einen lebenden alten Menschen projizierten alten Weisen steht nichts als bloß ein alter Mensch mit all seinen Einschränkungen. Auch jene Schriftstellerin hatte ihre Grenzen und überforderte manche der jungen Menschen, die zu ihr kamen, damit, dass sie ein gewisses Umsorgtsein erwartete.

Die Enttäuschung beruht vor allem darauf, dass wir das Sehnsuchtsbild der alten Weisen – das schon vor der Begegnung mit jenem Menschen in unserer Seele lebt – in jener alten Frau zu erblicken meinen, die es nur in Ansätzen, gewiss aber nicht als Ganzes einlösen kann. Ist doch jenes Seelenbild, das in uns lebt und in dem sich Alter und Weisheit zu einem Symbol verbinden, eine jener anthropologischen Konstanten des Verhaltens – der Erwartung, des Erlebens und des Abbildens –, die wir als Archetypen bezeichnen: als solches ist es die Basis für unser Leitbild des Alters, die Grundlage auch für eine mögliche Form der Beziehung zu älteren Menschen in der Außenwelt und in uns. Anthropologische Konstante ist es auch deshalb, weil die Gestalt der alten Weisen – wie auch des alten Weisen – in der Mythologie, der Literatur und darstellenden Kunst, aber auch in Märchen, Träumen und Sehnsüchten eine so große Rolle spielt. Die überlieferten Bilder reichern sich dann durch unsere eigenen Fantasien und auch durch Erlebnisse mit der Weisheit konkreter Menschen an: falls solche Erfahrungen

gen weitgehend fehlen, werden unsere Sehnsuchtsbilder erst recht idealisierend aufgeladen.

Dieses archetypische Bild prägt unsere Erwartung einer Helfer-gestalt für schwierige Situationen, aber auch für die Lebensphase des Alters als solchem, als ein Leitbild für Überblick, Durchblick, Orientierung und Sinn.

Mit diesem Bild haben wir uns auseinanderzusetzen, um eine eigene Einstellung zum alten Menschen, oder auch zu unserer eigenen Möglichkeit der Weisheit zu finden. Archetypische Bilder enthalten immer auch den Anreiz, die in ihnen dargestellten existentiellen Möglichkeiten auch in sich selbst aufzufinden – auch schon in jüngerem Alter.

In dieser Studie will ich versuchen, das archetypische Bild der alten Weisen als ein Bild, das Sinn stiftet und enthält, herauszuarbeiten, nachdem C. G. Jung das Bild des alten Weisen bereits stärker herausgestellt hat. Anhand der beiden einzigen Grimm'schen Märchen, in denen die weise Alte ausdrücklich als »weise Frau« bezeichnet wird, will ich sie in ihren Erscheinungs- und Wirkungsweisen sichtbar machen, um sie dann auch in anderen Märchen wiederentdecken und ihr Bild weiter ausgestalten zu können.

Als religionsgeschichtliche Hintergrundgestalten der weisen Frau sind Frau Holle und Frau Perchta zu erkennen, in denen sich alle charakteristischen Eigenschaften der weisen Frau wiederfinden lassen, ihr Auftreten als Schicksalsspinnerin, als Hüterin von Pflanzen und Tieren bis hin zu ihrer Wohnung auf Bergeshöhen. Auf jeden Fall zeigt sich die weise Frau im Märchen auch religionsgeschichtlich als eine mehr als menschliche Gestalt. In Bezug zu ihr kann die Frau überhaupt sich als Medium der Göttin, als Seherin, Heilerin, Initiationsmeisterin und Priesterin erfahren.

Zuletzt möchte ich in einem Kapitel aufzeigen, wie wir mit der archetypischen Gestalt der weisen Alten heute in Kontakt kommen können: durch Traum, Imagination und Bild, aber auch durch die Begegnung mit weisen Menschen im Alltag. Ich möchte verdeutlichen, wie diese Erfahrungen unsere Vorstellungen vom Alter verändern und ihm einen neuen Sinn und eine neue Würde geben beziehungsweise ihm seine uralte Würde, die es bei frühen Völkern hatte, wiedergeben können. Zugleich möchte ich auf die ursprüngliche Verbindung von Weisheit und Narrheit zurückkommen und für eine legitime Narrenfreiheit im Alter plädieren, zu der

die Unabhängigkeit von vorgegebenen Rollen und Verpflichtungen gehört. Dass sich Alter tatsächlich mit Weisheit verbinden kann, nicht nur auf der archetypischen Ebene, sondern auch im konkreten Leben, zeigt die wissenschaftliche Weisheitsforschung, auf die ich in dieser Neuausgabe des Buches zusätzlich eingehe.

Dieses Buch soll nicht hinausgehen ohne einen besonderen Dank an Verena Kast, die mir über den anregenden Gedankenaustausch zum Themenkreis dieses Buches hinaus ihre Überlegungen zur Struktur des Archetyps der alten Weisen im Märchen, die sie in noch unveröffentlichten Manuskripten dargelegt hat, für dieses Buch zur Verfügung stellte.¹ Ebenso herzlich danke ich Christiane Neuen, meiner Lektorin im Patmos Verlag, die es ermöglicht hat, dass dieses Buch neu aufgelegt wird, erweitert durch einen Beitrag zur wissenschaftlich-psychologischen Weisheitsforschung, die sich inzwischen entwickelt hat.

Einleitung: Begegnung mit der alten Weisen

Unter einem breitkrepfigen Hut, in dem langen farbenfrohen Rock einer Zigeunerin, an dem ein lederner Beutel hing, so erschien mir meine Großmutter in einem Traum, einige Jahre nach ihrem Tod. Rüstig schritt sie aus, schwang einen Wanderstock und hielt unter dem alten Nussbaum im Garten meiner Kindheit ein wenig inne, als wartete sie, ob man sie brauche.

Erstaunlich war diese Verwandlung: war sie doch in der letzten Zeit vor ihrem Tod fast bewegungsunfähig gewesen. Auch war meine Großmutter eine einfache, zurückhaltende Frau, die nichts von dem an sich hatte, was ich mir unter einer Zigeunerin vorstelle, weder hatte sie das Temperament noch den Wandertrieb noch das hintergründige Wissen einer Zigeunerin.

War sie weise? Die Frage hätte sie gewiss in Verlegenheit gebracht. Doch darf ich sie mir gleichwohl stellen.

Sie kannte die Märchen und wurde nicht müde, sie uns Kindern zu erzählen, während sie nähte und flickte, oder sie uns vorzulesen, wenn wir krank waren. Sie kurierte die Krankheiten noch mit Tees, von denen sie viele kannte, mit Salben, Wickeln und Inhalieren. Allem »Getue« war sie abhold, große Worte fand sie »affig«, aber es war etwas an ihr, was sie über sich hinauswachsen ließ, wenn die Situation es erforderte: Krankheiten, die ans Leben gingen, oder in lebensgefährlichen Momenten während des Krieges.

Manchmal neckten wir Kinder sie und baten sie, einmal wieder ihr »vornehmes Gesicht« zu machen: Man musste lange darum betteln, und oft verwies sie uns dieses Spiel. Aber manchmal, wenn sie in der entsprechenden Stimmung war, gab sie uns lächelnd nach und begann tatsächlich, ihr »vornehmes Gesicht« aufzusetzen. Dann lachten wir zuerst noch, weil es sich so aufregend verwandelte, und dann wurden wir ganz ernst. Unsere Großmutter hatte auf einmal eine Würde, vor der wir Ehrfurcht bekamen. Es steckte noch etwas anderes in dieser unscheinbaren Frau, als sie im Alltag zeigte.

So wusste sie zum Beispiel auch – wie viele alte Menschen es

wissen, die ihrer Natur und Intuition nicht ganz entfremdet sind, und sie erlebte und erzählte das ganz bildhaft –, wann der Tod zu ihr kommen wollte; es war am Vorabend von Weihnachten. Da verwies sie es ihm bis nach dem Heiligen Abend, es sei nicht recht, das Fest zu stören. So starb sie am Morgen des ersten Feiertages, ohne »Getue«, wie es ihre Art war. Mehr als ihr altes homöopathisches Herzmittel und die Nähe der Menschen, die ihr am liebsten waren, brauchte sie nicht.

Ich weiß nicht, ob sie nicht doch ein wenig weise war.

Der Traum jedenfalls verwandelte sie mir – einige Jahre später – in eine schicksalskundige Zigeunerin voll Charme, Vitalität und Temperament, eine Fahrende, auf keinen Ort mehr fixiert, der ich überall begegnen konnte, aber auch am Ort meiner Kindheit. Sie drängte sich nicht auf, wie sie sich schon zu Lebzeiten nie aufgedrängt hatte, aber sie war bereit, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn man sie brauchte.

Auch der Traum war mir natürlich in einer Situation gekommen, in der ich den Rat einer weisen Alten gut gebrauchen konnte.

Als Großmutter begegnet sie uns gar nicht so oft im Märchen, diese Gestalt, von der ich künftig als der »alten Weisen« sprechen werde. Einige Male aber wird sie doch ausdrücklich als Großmutter bezeichnet, so als »Mütterchen« in dem Grimm'schen Märchen »Die Gänsehirtin am Brunnen«, manchmal aber direkt eine »weise Frau« genannt, wie zum Beispiel in »Die Nixe im Teich«, wo sie der Heldin auch im Traum erscheint, wie mir meine in die weise Frau verwandelte Großmutter.

Diese weise Frau nämlich ist – auch wenn sie mich und andere an die persönliche Großmutter erinnern mag – immer dieselbe: eine überpersönliche, archetypische Gestalt, der menschlichen Seele wie ein Prägemuster eingeprägt, und doch nur dann erlebbar, realisierbar, wenn die Zeichen der Seele auf sie eingestellt sind. Meist sind sie dann zugleich auf Sturm konstellierte und rufen die Weise in existentieller Not an, bis sie in Erscheinung tritt, bis sie sich ins Sichtbare verdichtet: als eine innere Instanz, die Rat weiß, aus überlegener Weisheit heraus, die sich aus der Tiefe und der Höhe von jenseits unseres Tagesbewusstseins schöpft.

Der alten Weisen möchte ich mich in dieser Studie zuwenden, wir begegnen ihr im Märchen in verschiedenen Erscheinungsformen:

Sie kann ausdrücklich *als Großmutter* bezeichnet werden und auch so aussehen. Wenn sie aber als Großmutter auftritt, dann in sehr charakteristischer Weise. Als »Großmütterchen Immergrün«² prüft sie zum Beispiel die Kinder auf ihr gutes Herz, um sie schließlich mit der Heilung ihrer Mutter dafür zu belohnen.

Gerne nimmt sie eine unscheinbare Gestalt an: *als Hilfsbedürftige* wie am Anfang des Märchens »Die Gänsehirtin am Brunnen«³ oder gar als Bettlerin: Sie begegnet so verhüllt, um die ihr Begegnenden zunächst auf die Probe zu stellen, ob sie sie auch in dieser unscheinbaren Gestalt wahrnehmen und ernst nehmen.

Relativ häufig tritt sie *als Kräuterfrau* auf, wobei sich dieser Typ mit dem ersten und dem zweiten vermischen kann. Als Kräuterfrau verfügt sie über großes Heilwissen, zum Beispiel als »Wurzelsophie« in einem Alpenmärchen⁴; sie weiß um die Ursachen des ausgebliebenen Kindersegens und hilft dem ab, etwa in »Der Soldat und die schwarze Prinzessin«⁵ oder in dem norwegischen Märchen »Die Zottelhaube«⁶.

Es gibt schließlich den Typ der alten Weisen im Märchen, die *als eine Art Initiationsmeisterin* vor allem im Leben junger Mädchen und Frauen auftritt. So finden wir sie in »Die Gänsehirtin am Brunnen«, wo sie die vom Vater verstoßene Königstochter aufnimmt und sie in ein Leben als Frau einweihet und einweist, in »Die Patin«⁷ oder auch in dem Märchen »Bei der schwarzen Frau«⁸. Immer sind es Frauen, zu denen eine junge Heldin oder gelegentlich auch ein junger männlicher Held in die Lehre kommen. Im Verlauf dieser Prüfungen nehmen die weisen Frauen – besonders in den sehr alten Märchen mit archaischen Strukturen – gelegentlich auch dunkle Züge an; hier zeigt sich der Archetyp der alten Weisen zugleich mit seinem dunklen Aspekt. Dennoch erweist es sich jeweils am Ende des Märchens: Ohne die Begegnung mit der weisen Frau wären die Heldin und der Held von den Eltern nicht abgelöst, wären nicht beziehungs- und liebesfähig geworden, wären sie sich selbst nicht begegnet.

Wenn die alte Weise letztlich *als Frau Holle*⁹ erscheint, schimmert hinter ihr noch die Mutter Natur, ihr quasi göttliches Wesen durch, das auch in christlicher Zeit noch im Volk gekannt und verehrt wurde, und hinter der vielleicht eine noch ältere Göttin, die uralte germanische Göttermutter Hlodyn, die Mutter des Donnergottes Thor, verborgen ist.¹⁰

Die alte Weise ist auch hinter einer solchen Rand- und Grenzfigur zu erkennen, die sich *als des Teufels Großmutter* in dem Grimm'schen Märchen »Der Teufel mit den drei goldenen Haaren«¹¹ zeigt und als eine »Menschengefühlige« in ihrer menschenfreundlichen Weisheit sogar den Teufel überlistet und ihm das Rätsel abringt, durch dessen Lösung der Held des Märchens sich retten kann.

Schließlich tritt sie in den beiden Märchen, die uns vor allem beschäftigen sollen, *als die »weise Frau«*, *als Ratgeberin und Sinnstifterin* in Erscheinung.

Um den seelischen Zugang, der zu dieser alten Weisheit führt, von vornherein richtig zu orten, müssen wir eines genau wahrnehmen: Diese Alte findet man nur, wenn man in seelischer Not ist, und wenn man sie finden will, wird man oft durch einen Traum auf sie verwiesen, wie in dem Grimm'schen Märchen »Die Nixe im Teich«¹². In der Konsequenz solcher Träume, beispielsweise auch in dem Traum von der roten Blume in dem Grimm'schen Märchen »Jorinde und Joringel«¹³, liegt es, dass man sich dann auch am Tage bei vollem Bewusstsein aufmachen muss, um wirklich zu dieser weisen Frau, von der man geträumt hat, zu gelangen. Die Träumerin muss diesen Impuls, den der Traum ihr gegeben hat, im Alltag realisieren. Vielleicht begegnet sie dann sogar im Alltag einer weisen Frau, oder aber sie findet plötzlich Rat für ihre verzweifelte Situation in ihrer eigenen Seele.

Die weise Frau im Traum gibt ihr keinen fertigen Ratschlag, was sie tun könnte, sondern bringt die Heldin auf ihren eigenen Erfahrungsweg. Zugleich wird deutlich, dass die weise Alte ein tiefes Wissen auch um die Nixe hat und auf untergründige Weise mit ihr verbunden ist. Die alte Weise steht, wie wir immer wieder feststellen werden, in besonderem Kontakt auch mit dem Dunklen und dem Bösen, in der Gestalt von des Teufels Großmutter zum Beispiel mit dem Teufel selbst, aber auch mit nichts Geringerem als dem Tod, der sich hier als verschlingender Nixenweiher zeigt. Zugleich ist sie nie mit diesen vermischt, sondern immer von ihnen unterschieden, sie kann auf Grund ihrer Weisheit ihnen gegenüber im prägnanten Sinn mit Trennschärfe abgrenzend klärend tätig werden. So weiß des Teufels Großmutter im Märchen allemal um des Teufels Absichten, weiß ihn gerade darum zu überlisten, weiß abzuwenden, dass die Menschen unter dem Teufel zugrunde gehen.

Zunächst möchte ich nun die Erscheinungsweise der Alten in »Die Nixe im Teich«, wo die junge Frau, vom Traum geführt, schon weiß, wem sie begegnen wird, jenem andersartigen Märchenanfang entgegenhalten, der in das Grimm'sche Märchen »Die Gänsehirtin am Brunnen« hineinführt. Hier begegnet die weise Alte – und das ist ebenfalls typisch für sie – zunächst in verhüllter, schwer durchschaubarer Weise. Wie schon gesagt, erscheint sie gerne als unscheinbares Mütterchen, selber hilfsbedürftig, und prüft dabei, wie sich der Held ihr gegenüber verhält. Hier gebärdet sich die Alte wie eine grimmig raue Initiationsmeisterin.

Es ist verständlich, dass die Leute ihr in dieser Gestalt nicht gern begegnen. Damit vergeben sie sich allerdings eine große Chance. Denn hinter diesem unbequemen Auftreten verbirgt sich die gleiche gütig weise Gestalt, die wir schon in »Die Nixe im Teich« kennenlernten.

Es gibt vergleichsweise wenige alte Weise oder Großmütter in den Märchen des deutschen Sprachraums. Gäbe es also nicht zugleich relativ wenige Großväter, männliche alte Weise, dann wäre zu vermuten, dass auch die Großmütter in den Märchen unter die Hexen geraten wären, jenen als böse und bedrohlich empfundenen Gestalten, die man fürchtet und meidet. In »Die Gänsehirtin am Brunnen« nennen Vater und Sohn die alte Kräuterfrau eine Hexe, nur weil das Mütterchen seinen eigenwilligen Lebensstil lebt und die Leute auf eine Weise anredet, die nicht jeder verträgt. Wie Vater und Sohn sprechen Männer noch gern von weisen Frauen so, als seien sie Hexen. Und gewiss gehört die Hexe als negativer Aspekt in das Umfeld der alten Weisen: Doch vor lauter Hexen wurde vielfach die seltene, ehrfurchtgebietende Gestalt der alten Weisen gar nicht erst wahrgenommen.¹⁴

I. Die Einweihung ins Leben

Die weise Frau als Initiationsmeisterin in »Die Gänsehirtin am Brunnen«

Die unermüdliche Sammlerin

»Es war einmal ein steinaltes Mütterchen«, so beginnt das Märchen der Brüder Grimm, das den Namen »Die Gänsehirtin am Brunnen«¹⁵ trägt, »das lebte mit seiner Herde Gänse in einer Einöde zwischen Bergen und hatte da ein kleines Haus.«

Ein steinaltes Mütterchen wird uns vorgestellt – das, was nach der Einleitungsformel der Märchen »Es war einmal...« folgt, ist meist die wichtigste Person des Märchens, bei der alle Fäden zusammenlaufen, offensichtlich oder hintergründig. Sie ist nicht die Heldin – wie die weise Alte nie die Heldin eines Märchens ist –, sondern Heldin dieses Märchens ist die Gänsehirtin, nach der das Märchen auch benannt ist, und Mitheld ist der junge Graf, der bald in Erscheinung treten wird.

Ein Mütterchen ist hier genannt, in der liebevollen Verkleinerungsform beschrieben, die in unserem Sprachgebrauch meist die Großmutter meint, die Alte, möglicherweise die Steinalte. Steinalt: Was sagt dieser Ausdruck eigentlich? Alt wie ein Stein ist dieses Mütterchen, also älter als ein gewöhnliches Menschenleben dauert, zwischen 90 und 100 würde man solch eine Steinalte schätzen; die Steine selbst aber sind älter als viele Menschenleben, älter als Menschen überhaupt. So alt wie Menschen überhaupt werden können, ist es jedenfalls geworden, dieses Mütterchen; vielleicht auch – sein Geheimnis deutet sich hier schon an – kommt es überhaupt von weiter her als gewöhnliche Menschen.

Doch zunächst wird es wie ein anderes Mütterchen auch, wenn auch von Anfang an als ein ungewöhnliches, beschrieben. Es lebt abseits von den Menschen, allein, sehr selbstständig in seinem kleinen Haus, auf einer abgelegenen und hoch gelegenen Alm zwischen Bergen in einer Einöde – wenn auch »Einöde« zu der Zeit der Brüder Grimm noch nicht einfach eine Öde, sondern ein einzeln gelegenes Haus, einen Einödhof bedeutete. Dass es dort oben, wo sie

lebt, gerade nicht öde ist, alles andere als öde, werden wir im Verlauf des Märchens erfahren. Auf alle Fälle lebt sie entfernt von den anderen Menschen, von der Dorfgemeinschaft, eine Tatsache, die eine Frau, eine alte besonders, noch heute als Sonderling, früher sogar als Hexe erscheinen ließ. Wie konnte sie es überhaupt schaffen, wie konnte sie es überhaupt wagen, so unabhängig von den anderen zu leben und dabei zu überleben? Solche Unabhängigkeit war den Abhängigen schon immer verdächtig.

Dort oben lebt sie nun, so erfahren wir, mit ihrer Herde von Gänsen. So bekommt sie Eier, Fleisch, Fett und Flaumfedern, kann wohl auch hie und da eine Gans verkaufen. In der Mythologie sind die Gänse großen weiblichen Gottheiten heilig, etwa der Aphrodite, die über Schönheit, Eros und Fruchtbarkeit wacht, oder der Nemesis, welche die Gesetze der Natur schützt; und die Heldinnen der Märchen müssen vielfach lernen, gerade diese Gänse zu hüten, so zum Beispiel auch in dem Grimm'schen Märchen »Die Gänsemagd«, wo das Mädchen den Schutzzauber ihrer königlichen Mutter verloren hat und nun unter die Sklaverei ihrer ehemaligen Magd geraten ist.

Auch der Frau Holle, der Frau Hulda der germanischen Mythologie, die ihre mit Gänsefedern gefüllten Betten so kräftig schüttelt, dass es schneit, sind die Gänse heilig. Gerade weil sie diesen alten vorchristlichen Göttinnen heilig war, wird die Gans später oft mit den Hexen, auch den weisen Frauen, in Verbindung gebracht, die manchmal selbst mit den Füßen einer Gans vorgestellt werden.

Wachsam, fruchtbar wie sie ist, zur Gewinnung von Nahrung geeignet, dazu, bedenkt man ihre weichen Flaumfedern, sogar zur Bereitung von Ruhe und Liebeslagern, ist die Gans und alles, was sie darstellt und erbringt, vielfach mit den ursprünglichen Wirkungsfeldern der Frau verbunden. Aus diesem Grund wohl müssen die jungen Mädchen in manchen Märchen lernen, die Gänse – warum wohl werden Frauen gelegentlich als »dumme Gänse« bezeichnet? – in sich selbst zu hüten: also selber wachsam zu werden für die Gesetze der Natur, für Fruchtbarkeit, Nahrung, Heilung und Beziehung.

Im Folgenden wird unsere Alte weiter charakterisiert und in ihren alltäglichen Gewohnheiten und Verrichtungen beschrieben:

Die Einöde war von einem großen Wald umgeben, und jeden Morgen nahm die Alte ihre Krücke und wackelte in den Wald.

Hinfällig ist sie schon, vom Alter gezeichnet: Eine Krücke braucht sie, und ihr Gang ist nicht mehr so sicher. Doch jeden Morgen macht sie sich auf, geht in den Wald, der ihre Einöde noch zusätzlich abschirmt und ihn von der weiteren Umgebung und den Menschen abschließt. Das schwer zu durchdringende Dickicht des Waldes, symbolisch dem Unbewussten verbunden, grenzt sie ein und grenzt sie von dem üblichen Lebensbereich der Menschen aus. Es wird nicht leicht sein, es sei denn über die verschlungenen Pfade des Unbewussten, zu ihr zu gelangen.

Doch erscheint sie von sich aus jeden Tag im Wald, jeden Morgen bricht sie auf. Es muss durchaus möglich sein, ihr, wenn man selbst in den Wald gerät, zu begegnen:

Da war aber das Mütterchen ganz geschäftig, mehr als man ihm bei seinen hohen Jahren zugetraut hätte, sammelte Gras für seine Gänse, brach sich das wilde Obst ab, soweit es mit den Händen reichen konnte, und trug alles auf seinem Rücken heim. Man hätte meinen sollen, die schwere Last müsste sie zu Boden drücken, aber sie brachte sie immer glücklich nach Haus.

Die Alte wird nun in ihren alltäglichen Tätigkeiten als quicklebendig und voll von erstaunlicher Schaffenskraft beschrieben. Neben dem Gras für die Gänse, dem täglichen Futter, mit dem sie zugleich auch das, was die Gänse symbolisch verkörpern, nährt und verstärkt, sammelt sie zugleich das wilde Obst ein, die selbstwachsenen Früchte der Erde, und führt damit die uralte Sammeltätigkeit weiter, die Frauen übten, noch ehe es die Ackerbaukultur gab. Sie nimmt von dem, was die Natur spontan hervorbringt, sorgt zugleich dafür, dass alles Reifgewordene auch eingesammelt wird und nicht umkommt, und kann von diesen freien Geschenken der Natur leben. Uralt ist ihre Lebensweise, wie dieses Mütterchen selbst.

Auch nimmt sie alles, was die Natur bietet, auf ihren Rücken, stellt sich so in den Dienst des Lebens, unter die Bürde des Lebens: hat wohl auch ihre liebe Not damit, ihr Rücken ist darüber krumm geworden; doch bringt sie immer alles glücklich nach Hause, auch wenn man es ihr bei ihren hohen Jahren nicht mehr zugetraut hätte.

Die unverschämte Alte

Wenn ihr jemand begegnete, so grüßte sie ganz freundlich: »Guten Tag, lieber Landsmann, heute ist schönes Wetter. Ja, Ihr wundert euch, dass ich das Gras schleppe, aber jeder muss seine Last auf den Rücken nehmen.« Doch die Leute begegneten ihr nicht gerne und nahmen lieber einen Umweg, und wenn ein Vater mit seinem Knaben an ihr vorüberging, so sprach er leise zu ihm: »Nimm dich in acht vor der Alten, sie hat's faustdick hinter den Ohren, es ist eine Hexe.«

Eigen ist es schon, ihr zu begegnen. Sie spricht die Leute gerne von sich aus an, so selten solche Begegnungen mit ihr sein mögen, spricht sie als Landsleute an, also auf das Gemeinsame zwischen ihnen und ihr, auf das Erfreuliche, das gute Wetter zum Beispiel – um dann aber unweigerlich auf ihren krummen Rücken und die Last des Lebens zu verweisen, gar darauf, dass eben ein jeder diese Last tragen müsse. Sie hat eine ärgerliche, aufreizende Art zu reden. Man kann gut verstehen, warum die Leute ihr ausweichen, lieber einen Umweg nehmen, als ihr zu begegnen – macht sie doch einem jeden ein schlechtes Gewissen, der sie, die Alte, sich da so abrackern sieht. Schließlich erinnert sie damit manchen allzu sehr an seine eigene Mutter, wie er sie früher erlebt hat, aber auch an die alten Eltern von jetzt, die Hilfe brauchen und sie vielleicht sogar gelegentlich einklagen. Sprach sie nicht einen jeden, der da eines schönen Tages an ihr vorbeikam, vielleicht im Moment wirklich einmal unbeschwert, auf die Last des Lebens an und auf das unvermeidbare »Muss«, sie zu tragen, ob man wolle oder nicht. Es war ungemütlich, ihr zu begegnen, auf alle Fälle unbequem. Sie erschien wie das unentrinnbare Bild eines Menschen, der die Last des Lebens auf sich nimmt – damit freilich auch die Früchte der Erde – und zugleich von einer unerschöpflichen Kraft, sie zu tragen, die sie manch einem fast unheimlich werden ließ, diese Steinalte. Wer ist sie, dass sie das vermag?

Es ist auffällig, dass sie gerade den Männern unheimlich ist, den Männern, die allenfalls als Förster und Jäger in den Wald kommen, um sich das Holz oder das Wild nutzbar zu machen, nicht aber um die Last seiner wilden Früchte zu ernten und heimzutragen – und wohl ebenso wenig die spontan gewachsenen Früchte des Unbewussten, die der Wald symbolisiert. Und so flüstert denn auch der

Vater dem Sohn zu, die Väter den Söhnen wohl schon von Generation zu Generation: »Nimm dich in acht vor der Alten ... es ist eine Hexe.«

Hexe, dieses schwergewichtige Wort gebrauchten die Väter, dieses Stichwort, das zur Zeit der Hexenverfolgung eine Frau, die abgesondert und unabhängig lebte, die mit unüblichen Kräften begabt war, auf den Scheiterhaufen bringen konnte, abgesehen noch ganz von der ungleich größeren Zahl von unscheinbaren Frauen, die nur auf Grund einer Projektion, einer Denunziation angezeigt wurden. Hagazussa, Hagreiterin, wie der alte Ausdruck für Hexen hieß¹⁶ – Zaunreiterin also zwischen Diesseits und Jenseits, Grenzgängerin –, war solch eine Frau wohl oft wirklich, und eine Hexe in diesem Sinn könnte sie wohl sein, unsere Alte: Mit diesem Verdacht werden wir hier konfrontiert und darauf verwiesen, mit unseren eigenen Augen jene verwunderliche Alte noch genauer anzusehen.

Auf den nächsten Blick freilich scheint der Vater mit seiner Warnung vor ihr mehr als recht zu behalten, so böseartig gnomenhaft und ausnutzend verhält sie sich dem gutwilligen jungen Grafen gegenüber, der ihr nun begegnet. Eine Frauengruppe allerdings, mit der ich dieses Märchen besprach, war eher fasziniert von der tiefsinnig-närrischen Aggressivität dieser Alten, mit der sie das übliche Bild, wie eine Alte sich zu verhalten habe, so gründlich sprengt! Doch betrachten wir die nächste Szene, mit der das Märchen noch einmal neu ansetzt, fast noch einmal neu beginnt: Als Held wird ein junger, unbeschwert daherkommender Grafensohn eingeführt. Ein reicher Grafensohn also soll es sein, der dieser Altbäuerin mit ihrem krumm gewordenen Arbeitsrücken begegnet. Was mag da passieren, wenn diese Alte, die ihre Last trägt, und dieser von aller Lebenslast verschonte junge Mann zusammenstoßen?

Eines Morgens ging ein hübscher junger Mann durch den Wald. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen, und ein kühles Lüftchen strich durch das Laub, und er war voll Freude und Lust. Noch war ihm kein Mensch begegnet, als er plötzlich die alte Hexe erblickte, die am Boden auf den Knien saß und Gras mit einer Sichel abschnitt. Eine ganze Last hatte sie schon in ihr Tragtuch geschoben, und daneben standen zwei Körbe, die mit wilden Birnen und Äpfeln angefüllt waren. »Aber Mütterchen«, sprach er, »wie kannst du das alles fortschaffen?« – »Ich muss

sie tragen, lieber Herr«, antwortete sie, »reicher Leute Kinder brauchen es nicht. Aber beim Bauern heißt's:

Schau dich nicht um.
Dein Buckel ist krumm.«

»Wollt Ihr mir helfen?«, sprach sie, als er bei ihr stehen blieb. »Ihr habt noch einen geraden Rücken und junge Beine, es wird euch ein leichtes sein. Auch ist mein Haus nicht so weit von hier: hinter dem Berge dort steht es auf einer Heide. Wie bald seid Ihr da hinaufgesprungen.« Der junge Mann empfand Mitleid mit der Alten; »zwar ist mein Vater kein Bauer«, antwortete er, »sondern ein reicher Graf, aber damit Ihr seht, dass die Bauern nicht allein tragen können, so will ich Euer Bündel aufnehmen.«

Nun kommt es also zur Begegnung. Der junge Graf, dessen freudige Gestimmtheit mit der frischen frühlinghaften Morgenstimmung der Natur zusammenklingt, geht unbeschwert und wohl auch ohne bestimmtes Ziel durch den Wald. Er ist allein und hat noch keinen Menschen erblickt, ist also noch ganz unabgelenkt bei sich selber und bei der Wahrnehmung der Natur. Das sind gute Voraussetzungen, die Alte plötzlich zu erblicken. Und weil er das gute Herz der echten Märchenhelden hat, spricht er sie von sich aus an, voll Mitgefühl, wenn auch aus der Überlegenheit des kräftigen jungen Mannes heraus: auf ihre schwere Arbeit – das Gras, das sie wie in alten Zeiten mit einer Sichel schneidet – auf die schweren Körbe voll Obst, die sie schon eingesammelt hat. Dass die Alte hier im Text bereits als Hexe bezeichnet wird, kann ihn nicht stören: Vielleicht hat er von dem Verdacht, der auf ihr liegt, noch nichts vernommen, von sich aus jedenfalls ist er ohne Vorurteil.

Da kann sie ihn sich greifen, indem sie von ihrer Last, ihrer Armut spricht, nicht ohne die Last aller Bauersleute hinzuzunehmen und sie mit der Unbeschwertheit reicher Grafenkinder zu vergleichen. Da hat sie ihn schon am Wickel. Auch auf seinen jungen unverbrauchten Rücken spielt sie an. So trifft sie ihn in seinem Stolz und auch in seinem sozialen Gerechtigkeitsgefühl. Zwar bekennt er sich sofort, nicht ohne Überlegenheit, zu seinem reichen Vater: Doch will er sich als Grafensohn und junger, kräftiger Mann von einer alten Bauersfrau nicht lumpen lassen. So packt er also an.

»Wollt Ihr's versuchen«, sprach sie, »so soll mir's lieb sein. Eine Stunde weit werdet Ihr freilich gehen müssen, aber was macht Euch das aus! Dort die Äpfel und Birnen müsst Ihr auch tragen.« Es kam dem jungen Grafen doch ein wenig bedenklich vor, als er von einer Stunde Wegs hörte, aber die Alte ließ ihn nicht wieder los, packte ihm das Tragtuch auf den Rücken und hing ihm die beiden Körbe an den Arm. »Seht Ihr, es geht ganz leicht«, sagte sie. »Nein, es geht nicht leicht«, antwortete der Graf und machte ein schmerzliches Gesicht, »das Bündel drückt ja so schwer, als wären lauter Wackersteine darin, und die Äpfel und Birnen haben ein Gewicht, als wären sie von Blei; ich kann kaum atmen.« Er hatte Lust, alles wieder abzulegen, aber die Alte ließ es nicht zu.

Kaum hat die Alte ihn engagiert, so lädt sie ihm immer mehr auf, verlangt ihm immer mehr ab, ungleich mehr, als abgesprochen war, mehr an Gewicht, mehr an Weg, mehr an Zeit. Wie erginge es uns, wenn man uns so einspannen, unseren guten Willen – der freilich bei dem jungen Grafen zunächst noch ein wenig herablassend gegenüber der Alten gewesen war – so ausnützen würde! Ärger käme auf, Empörung, Wut. Erinnerung das Verhalten der Alten hier nicht allzu sehr an solche Menschen, die zuerst an unser Mitleid appellieren, um sich dann als ein Fass ohne Boden voll nicht endender Ansprüche zu erweisen. Freilich werden sich vor allem solche Leute ausnutzen lassen, für deren unsicheres Selbstwertgefühl es wichtig ist, gebraucht zu werden. Diesen Helferkomplex hat unser junger Graf zwar nicht unbedingt: Er sagt ehrlich, wie es ist, wie es ihm geht – was viele in einer ähnlichen Situation schon nicht mehr wagten –, auch wenn ihm die Alte noch das Gegenteil aufreden möchte. »Nein, es geht nicht leicht«, sagt er, wagt er immerhin zu sagen. Und einige Stationen weiter schreit er ihr unverblümt ins Gesicht: »Alte, du wirst unverschämt!« Er ist also ehrlich, handelt nicht komplexhaft gegenüber der fordernden und immer anspruchsvolleren Art der Alten: Und dennoch kommt er nun nicht mehr gegen sie auf. Sie hat ihn bei seiner anfänglichen naiv-gutmütigen Hilfsbereitschaft und seinem etwas prahlerischen Beweisenwollen, was so ein Grafensohn nicht alles leisten kann, gefangen. Die Gewichte freilich, diese Körbe voll von Gras, voll von Äpfeln und Birnen, scheinen übernatürlich groß zu werden: wie Wackersteine, wie Blei gar, wie dieses Metall, das dem schicksalsschweren Planetenherrscher Saturn zugeschrieben wird.